Ausgabe B

Der Patriot

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 590 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf Hitler-Straße 13

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM einschließlich 54 Pfg Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld) Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg. kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg. Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 274 — Büren, Freitag, 21. November 1941 — 46. Jahrgang

Der westliche Nachbar

Trotz des Krieges und der damit verbundenen Spannungen waltet zwischen Deutschland und Frankreich eine Atmosphäre, die der späteren endgültigen Aussöhnung günstig ist. Von der Versuchung, alles in Rosa darzustellen, werden diejenigen bewahrt bleiben, die die Geschichte Deutschlands und die Geschichte Frankreichs, namentlich aber die Geschichte der Beziehungen der beiden Länder gut kennen. In dem gleichen Grade, in dem sie sich in die Geschichte dieser Beziehungen vertiefen, merken sie, daß die Schwierigkeiten, alles zu erkennen und alles abzuschätzen, wachsen, und sie finden, daß es in politischer Hinsicht kaum etwas Mühsameres auf der Welt gibt, als diesem Verhältnis in jeglichem Punkte in einer Darstellung gerecht zu werden. Die Archive der beiden Länder liegen vollgepfropft von Zeugnissen über jene Zeiten, in denen Frankreichs Heere auf deutschem Boden und deutsche Heere in Frankreich erschienen sind. Es ist nicht notwendig, daß wie es früher unausweichlich schien, die Jugend der beiden Länder in gewissen Zeitabschnitten sich zornigen Auges gegenübertritt und in der Gegenwart von Feuerschlünden Auseinandersetzungen abwickelt, die einen schweren und tragischen Aderlaß zur Folge haben.

Es steht fest, daß Frankreich den Umschwung, der sich in Deutschland 1933 vollzog, nicht mit dem gebotenen Maße von Objektivität verfolgt und beurteilt hat. Sicher ist der eine und der andere unter dem Eindruck der Schläge des Krieges nachdenklich und aufmerksam geworden. Freilich wird niemand in Deutschland in den Fehler verfallen, an die unmittelbar bevorstehende Ankunft neuer Kräfte zu glauben. Die französische Innenpolitik ist, die Innenpolitik Frankreichs, und diese interessiert uns namentlich, soweit sie Stellung nimmt zur großen und allgemeinen Frage des Kommunismus. In diesem Punkte kann es Deutschland niemals gleichgültig sein, welche Haltung und innere Stellung hier Frankreich besitzt. Mit Interesse beobachtet man ferner die Haltung des jetzigen Innenministers Pucheu, der im Kabinett Petain-Darlan ein Mann ist, dem man eigene und von Tagesstimmungen unabhängige Entschlüsse zutraut. So sehr demokratisch sich die Franzosen auch zuweilen gebärden, sie lieben am Ende doch die starke Hand. Das Mitglied der Akademie Louis Madelin sagt in seinem Buche „Royalismus und Revolution": „Der Sinn für Gleichheit steckt in jedem Franzosen, die Freiheitsliebe nicht in dem gleichen Maße. Noch immer hat das Zeitalter, das sich von allen für das liberalste hielt, am unbedenklichsten die Freiheit wieder hingegeben, wenn es ihr einmal zugejubelt hatte und sie auch zu lieben glaubte. So hatte Frankreich seit den großen Krisen des 14., 15., 16. und 17. Jahrhunderts jener Freiheit eine Diktatur des Königs vorgezogen, die man ihm als letzte Rettung mit großem weltanschaulichem Aufwand angeboten hatte, ja sogar das Kontrollrecht der Nation wurde bedenkenlos der Notwendigkeit einer starken, in der Hand einer einzigen zusammengefaßten Regierung geopfert." Diese Auffassung ist doch wohl richtig und auch mit Beispielen aus dem 19. Jahrhundert belegbar. Immerhin, das deutsche Urteil bleibt ungetrübt.

Man sieht in Deutschland nicht nur die Unruhestifter, sondern auch das gediegene Element, das den guten Durchschnitt des französischen Volkes ausmacht. Haben wir nicht Sympathie mit dem Bauer, den wir kennenlernten, als wir an seinem erstaunten Auge vorüberstürmten? Haben wir ihn nicht achten gelernt in seiner unerbittlichen, aber zärtlichen Liebe zum Boden in seiner Einfachheit und in seiner Härte, die er entfaltet, um seinen Spartrieb befriedigen zu können? Wir sehen ihn noch vor uns in seiner groben Manchesterhose, mit seinen derben Stiefeln, seinem Halstuch, seinem blauen Kittel und mit seinen Kindern beim bescheidenen Abendbrot.

Wir kennen zahlreiche Vertreter des Adels und sehen da eine Reihe von guten Gestalten, die ihre Besitztümer, ihre demeure historique, unter stärksten persönlichen Einschränkungen pflegen, ihre Archive, ihre Kunstsammlungen, ihre Büchereien zu erhalten bestrebt sind und die bei den Dörflern Achtung und Liebe genießen. Vertreter jener Geschlechter, deren große Söhne auf dem Père Lachaise ruhen, deren Herz aber im bescheidenen Dorfkirchlein des Gutsbezirks beigesetzt ist. Unsere jungen Soldaten haben den Rentner und den Arbeiter kennengelernt und natürlich auch den französischen Soldaten. Dem Soldaten haben wir weder im Weltkriege noch auch in diesem Kriege unsere Achtung versagt, und wie die Begegnung des Führers mit dem Marschall Petain bewiesen hat, ist in Deutschland der Respekt vor einem um sein Vaterland verdienten Mann etwas ganz Selbstverständliches.

Die fragwürdigen Gestalten, die in Frankreich die Versailles-Politik in infinitum hatten fortsetzen wollen, sehen wir freilich auch, und wir werden nicht aufhören, sie anzuklagen, daß sie die Urheber des Krieges sind, der heute wie-

(Schluß nächste Seite!)

Hoover warnt Roosevelt

„Viele Amerikaner schöpfen Verdacht, die Wahrheit nicht zu erfahren"

Chicago, 20. Nov. In einer Rede vor dem Unions Liga Club, die vom Columbia-Rundfunk übertragen wurde, erklärte der frühere USA.-Präsident Herbert Hoover u. a., die Mehrheit des USA.-Volkes sei gegen eine Entsendung einer nordamerikanischen Expeditionsarmee nach Uebersee. Ein derartiges Unterfangen sei nicht nur eine nutzlose Verschwendung amerikanischer Menschenleben, sondern würde gleichzeitig die wirtschaftliche Freiheit innerhalb der Vereinigten Staaten gefährden. Die Frage, ob die USA.-Armee durch die Zusammenarbeit mit englischen Streitkräften einen Umschwung in Europa herbeiführen könnte, beantwortete Hoover mit dem Hinweis auf die Sowjetunion, die mit ihren ungeheuren Massen an Soldaten und Kriegsmaterial auf eigenem Boden, hinter eigenen Befestigungen und mit direkten Landverbindungen die deutsche Wehrmacht nicht habe besiegen können.

Hoover hob dann die gegenüber dem Weltkrieg völlig veränderte Lage hervor und zitierte die Ansicht militärischer Sachverständiger, wonach allein die Frage der benötigten Schiffstonnage die Entsendung einer hinreichend starken Armee, die diesmal schlagartig auf einmal erfolgen müßte, unmöglich machen würde. Auch über den Einsatz der USA.-Flotte und Luftwaffe äußerte sich der frühere Präsident sehr skeptisch. Eine derartige Unterstützung würde allenfalls zur Verteidigung Englands beitragen können.

Das Schreckgespenst, so fuhr Hoover fort, daß Hitler in die Westhemisphäre einfallen werde, könne unverzüglich als eine Propaganda abgetan werden, die ausschließlich dazu dienen solle, um Furcht unter dem USA.-Volk zu erzeugen. Es sei an der Zeit, den Bestrebungen, das USA.-Volk künstlich für einen Krieg vorzubereiten, jetzt endlich Einhalt zu gebieten.

Präsident Hoover warf dann die Frage auf, was aus der amerikanischen Freiheit werden solle, während die Vereinigten Staaten einen langen überseeischen Krieg führten. Heute schon sei das USA.-Volk alarmiert über das Dahinschwinden der Freiheit in den Vereinigten Staaten, aber die USA. könnten die wirtschaftlichen Lasten, die ein Ueberseekrieg erfordere, nur mit diktatorischen Maßnahmen ertragen.

Hoover erklärte abschließend, daß viele Amerikaner Verdacht schöpften, die Wahrheit nicht zu erfahren, und forderte den Kongreß auf, zu versuchen, die künstliche Vorbereitung des USA.-Volkes für den Krieg gebührend anzuprangern.

Einschränkung des Kraftwagenbaues in USA. auf 43,9 Prozent

Washington, 20. Nov. Nach einer Meldung der USA.-Nachrichtenagentur United Preß, verfügte das Washingtoner Rüstungsproduktionsamt die Verringerung des amerikanischen Kraftwagenbaues ab Februar 1942 auf 43,9 Prozent, da das Material für die Rüstungsindustrie gespart werden müsse.

Der Dollar-Imperialismus im Vormarsch

Washington, 20. Nov. Das Staatsdepartement beförderte zwei USA.-Konsuln in Burma und den Konsul der Vereinigten in Wladiwostok zu Generalkonsuln, wie man annimmt, um ihnen angesichts der an diesen Orten jetzt zahlreich stationierten USA.-Militärs einen höheren Rang zu geben. Auf der Insel Antigua, einem USA.-Stützpunkt in Britisch-Westindien, wurde ein Konsulat eröffnet.

Briten in Nordafrika geworfen

Erfolgreicher Verlauf der Angriffshandlungen an der Ostfront

Aus dem Führerhauptquartier, 20. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Angriffshandlungen an der Ostfront verlaufen weiterhin erfolgreich.

Die Luftwaffe bombardierte sowjetische Flugstützpunkte an der Nordostküste des Schwarzen Meeres und im Gebiet des mittleren Don. Kampffliegerverbände griffen Eisenbahntransporte und Bahnverbindungen im mittleren Frontabschnitt und ostwärts des Wolchow an. Moskau wurde am Tage durch starke Kampffliegerkräfte mit Spreng- und Brandbomben belegt. Bei Leningrad schossen zwei Jagdfliegerschwärme in kühnem Angriff aus einem größeren fliehenden Transportverband acht feindliche Flugzeuge heraus.

Im Kampf gegen Großbritannien wurde bei den Faröern ein mittleres Handelsschiff durch Bombenwurf beschädigt. Weitere Luftangriffe richteten sich gegen militärische Anlagen an der englischen Südwestküste. Das Verminen britischer Häfen aus der Luft wurde fortgesetzt.

An der flandrischen Küste wehrten im Geleitdienst stehende Vorpostenboote einen Angriff britischer Schnellboote ohne eigene Verluste erfolgreich ab. Ein feindliches Schnellboot wurde in Brand geschossen; mit seinem Verlust ist zu rechnen.

In Nordafrika sind die seit Tagen in Bereitstellung südlich und südwestlich Sidi Omar erkannten britischen Kräfte am 18. November zu einem Vorstoß in Richtung auf Tobruk angetreten. Durch sofortige Gegenangriffe deutsch-italienischer Verbände wurden die westlich Sidi Omar angesetzten starken britischen Kräfte unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Zahlreiche feindliche Panzer wurden vernichtet.

Vichy. Wie der Generalsekretär für Judenfragen mitteilt, sind in den Departements Rhone, Loire, Haute-Savoie, Isère, Saone und Aisne 30 jüdische Banken und Industrieunternehmungen unter staatliche Kontrolle gestellt worden.

Helsinki. Die gesamte finnische Presse veröffentlicht am Donnerstag einen Bericht, der neue Einzelheiten über die geheime Tätigkeit der Komintern in Finnland enthält.



Reichsminister Rosenberg sprach vor der deutschen Presse. Reichsminister Rosenberg, den der Führer mit der Zivilverwaltung in den besetzten Ostgebieten beauftragte, empfing die Vertreter der deutschen Presse und der Pressestellen der Reichsbehörden und gab einen Ueberblick über die ihm aus seinem Führungsauftrag erwachsenden Aufgaben. — Unser Bild zeigt den Reichsminister während seiner Rede. Links von ihm Gauleiter Dr. Alfred Meyer, der ständige Vertreter des Reichsministers, und rechts neben Reichsminister Rosenberg Hauptschriftleiter Weiß, der Leiter des Reichsverbandes der deutschen Presse. (Scherl)

„Was steckt dahinter?"

Die größten Bewegungen, die in der englischen Armeegeschichte dieses Krieges verzeichnet werden, sind neben den Rückzügen die zahllosen Veränderungen auf hohen und höchsten Kommandoposten. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die Engländer häufiger ihren obersten General ausgewechselt, als ihre Truppen zur Schlacht eingesetzt haben. Die gemeldeten neuesten Veränderungen tragen ausgesprochen sensationellen Charakter. Nicht nur hat man den Chef des Generalstabes, Sir John Dill, zum Abschied gezwungen unter dem Vorwand, daß jüngere Männer eine Chance erhalten müßten, um ihn dann durch den zwei Jahre jüngeren 58jährigen General Sir Allan Brooke zu ersetzen, auch der stellvertretende Chef des Generalstabes, Sir Henry Pownall, wird von diesem Posten entfernt und durch den 45jährigen Generalmajor Nye ersetzt.

Aus dieser doppelten Veränderung spricht, nach der bisherigen Praxis zu urteilen, bestimmt mehr, als die Chance für die Jugend und auch mehr als persönliche Reibungen. Man muß vielmehr vermuten, daß grundsätzliche Unzufriedenheit vorliegt. Die wahrscheinliche Erklärung für den Doppelabschied für Dill und Pownall liegt in der Unfähigkeit der englischen Armee, trotz der seit fünf Monaten bestehenden und zunächst so lebhaft gefeierten Atempause durch die Bindung deutscher Truppen im Osten irgendwelche Erfolge gegen Deutschland zu erzielen, sei es durch eine Landung in Westeuropa, sei es durch Störungsangriffe gegen die weitgezogene Küste unter deutschem Kommando, sei es durch Beginn der so oft von den Engländern prophezeiten Kampagne zur erneuten Eroberung der Cyrenaika.

Es ist bei den Engländern ja stets üblich gewesen, daß sie die Quelle ihrer mangelnden Erfolge nur ungern in der Ueberlegenheit des Gegners, sondern am liebsten in der Unfähigkeit ihrer eigenen Männer suchen, durch deren Ablösung ein begangener Fehler gutgemacht und die Voraussetzung für neue Erfolge geschaffen werden sollen. Das Ausscheiden von Generalstabschef Dill wird am 25. Dezember wirksam, an dem er 60 Jahre alt wird. Dill wird dann so gut wie völlig in der Versenkung verschwinden und Nachfolger des Gouverneurs von Bombay, Sir Roger Lumley, werden und als Trostpreis für diese Abschiebung den Rang eines Feldmarschalls erhalten. Der stellvertretende Chef des Empire-Generalstabs, Sir Henry Pownall, über dessen Abgang noch keine näheren Angaben vorliegen, wird „einen besonderen Auftrag" erhalten.

Ueberraschung ist ein zu mildes Wort für die englische Reaktion auf das plötzlich erfolgte Großreinemachen in der obersten Führung des englischen Generalstabes. Die englische Presse versucht, sich, so gut es geht, zu fassen und in Akkordarbeit die notwendigen Vorschußlorbeeren für die neuen Männer zu spenden.

Die volle Bestürzung über den plötzlichen Kommandowechsel bringt vorerst nur der „Daily Herald" zum Ausdruck, der an Churchill die Frage richtet: „Was steckt dahinter?" und die Bezugnahme auf die Erreichung der Altersgrenze mit heftigen Protesten gegen das bürokratische Festklammern als reine Idiotie bezeichnet. „Wenn Dill in der Lage ist, seinen gegenwärtigen Auftrag bis Mitternacht zu erfüllen, was macht ihn eine Sekunde nach Mitternacht plötzlich impotent für seinen Posten?", will das Labourblatt wissen und verlangt, daß Churchill öffentlich erklärt, ob und warum man mit Dill Grund habe, unzufrieden zu sein und weshalb man ihn nach Bombay verbanne.

Massenflucht der Georgier

Ankara, 20. Nov. Von Samara, der vorläufigen Hauptstadt an der Wolga, bis nach Batum an der sowjet-russisch-türkischen Grenze herrscht nach den Meldungen amerikanischer und britischer Berichterstatter eine ausgesprochene Katastrophenstimmung. Aus den anderen Teilen der Sowjetunion fehlen alle Nachrichten. Wie Mittwochmittag aus Samara gemeldet wurde, herrscht dort seit einigen Tagen empfindlicher Lebensmittel- und Brennstoffmangel. Da die Wolga auf großen Strecken zugefroren ist, mußte der Dampferverkehr nach Samara eingestellt werden, wodurch, da die wenigen Eisenbahnen mit Militärtransporten verstopft sind, die gesamte Zufuhr stark behindert ist. Kein Heizmaterial, kein Gemüse, unvorstellbarer Wohnungsmangel und sibirische Kälte bilden die Kulisse, vor der sich das Leben der vorläufigen roten Hauptstadt abspielt.

Nicht viel anders sieht es in den übrigen sowjetrussischen Großstädten aus. Aus Batum und Baku wird gemeldet, daß in den Städten am Nordabhang des Kaukasus zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer eine allgemeine Landflucht eingesetzt habe. Große Teile der Bevölkerung ziehen mit ihrer beweglichen Habe in die Berge und in die Wälder.

(Fortsetzung nächste Seite)

gutgeschrieben. Sie
Monaten des Jahres
. Nach dieser Zeit
uthaben.
erne Sparkonto ver-
Wesen des Eisernen
nicht verfügt werden
n Fällen kann das
rbeitgeber ganz oder
. Die Entscheidung
Finanzamt, das die
er Rücksprache prüft
n wird.
Steuervorteile des
ohnsteuer wird nur
Sparbetrag vermin-
e steuerliche Wirkung
iserne Sparer e.en
Auch die Zinsen vom
sind lohnsteuerfrei.
ernen Sparguthaben
leiben von der Ver-
Vorteile des Eisernen
trägen? Die Beiträge
ngestellten-, Invali-
Krankenversicherung)
dem um den Spar-
er Gehalt berechnet,
geberanteil sinkt, der
Eisernen Sparen ist
Vorteil ziehen soll, so
nen Betrag in Höhe
Sparbeträge an die
zuständige Kranken-
teilt den Betrag mit
erungsträgern, die ihn
tsfürsorge verwenden

wegung
m 21. November, um
erufsschule hier statt-
rechnung werden
iter und Formations-
Ortsgruppenleiter.
Büren. Heute (Don-
ritt die gesamte HJ.-
er Arbeitsuniform am
m Dienst an. Das
flicht. Schreibzeug ist

Büren. Für die Mädel
onnerstag) Werkarbeit
e angefangenen Werk-
möglich mit Material

uber, Lippstadt; ver-
lichen und Anzeigenteil:
lag und Druck: C. Jos.
, Lippstadt.
vom 1. Jan. 1941 gültig.

sekartoffeln
ugeben Bauer Joh.
s, Hegensdorf 34.

gen werben immer!



Der westliche Nachbar

(Schluß von der ersten Seite)

der tobt und der niemals gekommen wäre, wenn Frankreich nach 1918 eine vernünftige Haltung eingenommen hätte. Man hat in Frankreich nicht sehen wollen, daß das deutsche Volk sich mit Versailles niemals abgefunden hatte und daß hinter dieser Ablehnung der ganze, ehrliche Grimm eines beleidigten Volkes stak. Diese Ablehnung war niemals irgendwelchen Schwankungen unterworfen, und wenn die Verantwortlichen Frankreichs nur einigermaßen aufmerksam beobachtet hätten, hätten sie dies sehen müssen. Hat nicht einmal ein großer Franzose von einem um seine Gemeinde treubesorgten Manne die schönen Worte gebraucht: „Die innere Ueberzeugung ist die höchste Machtentfaltung des menschlichen Willens. Sie macht — da sie Ursache und Wirkung zugleich ist — auch auf die kältesten Gemüter einen Eindruck, sie ist eine Art stumme Beredsamkeit, die die Massen ergreift". Diese tiefe innere Ueberzeugung hat leider nicht den geringsten Eindruck in Frankreich gemacht!

Die Franzosen gefallen sich zuweilen in der Rolle der unverstandenen Frau. Sie sollten dies nicht tun. In keinem Lande der Erde besteht mehr Kenntnis des französischen Wesens als in Deutschland; dabei soll zugegeben werden, daß es auch in Frankreich eine Reihe gescheiter Leute gegeben hat und gibt, die eine gute Kenntnis unserer Literatur und unserer Musik besitzen. Für Goethe und für Beethoven haben sich nicht wenige Franzosen aufrichtig begeistert. Das große Geistige spürt eben das Geistige in allen Ländern. Ohne Achtung vor der Grundexistenz und dem Wesen des anderen ist ein Verhältnis der Freundschaft unter Menschen und Völkern nicht möglich; es muß immer auf die Anerkennung der vollkommensten Gleichberechtigung hinauslaufen. Frankreich muß sich damit abfinden, daß Deutschland sich selbst auf den Platz zurückgeführt hat, der ihm nun einmal gebührt und den es nimmermehr verlassen wird. Wir verstehen die Liebe des Franzosen zu seiner Göttin France, eine Liebe, die ihn freilich oft blind gemacht hat. Wir wünschen nur, daß sich die Schleier lösen, daß Frankreich die Binde fallen läßt, die es so oft verhindert hat, das Wesen Deutschlands zu sehen, und daß es Abstand davon nimmt, in den Zeiten des Wiener Kongresses zu denken, von dem Talleyrand trotz der Zerschmetterung Napoleons ein unversehrtes Frankreich hat heimbringen können, weil ihm die Zerfahrenheit des damaligen Deutschland einen solchen Sieg erlaubt hat. Jenes Deutschland ist dahin, für immer.

Massenflucht der Georgier

(Fortsetzung von der 1. Seite)

um sich und ihr weniges Hab und Gut vor den zurückflutenden bolschewistischen Horden in Sicherheit zu bringen. Dies ist um so verständlicher, als es sich bei den Bewohnern am Kaukasus um Georgier handelt, die schon in den früheren Jahren schwer durch die bolschewistische Soldateska gebrandschatzt worden sind. Kein Wunder, daß aus Erzerum und Ankara gemeldet wird, daß die Grenzkontrolle an der türkisch-sowjetrussischen Grenze bedeutend verstärkt worden ist, um zu verhindern, daß sich die Flut der Flüchtlinge in die Türkei ergieße. Bei Nacht und Nebel, unter Regen, Sturm und Schnee kommen flüchtige Georgier über die Pässe. Anderen gelingt es, in Booten aus dem Sowjetparadies zu fliehen. So wurde am Mittwoch in Ankara bekannt, daß in den letzten vierundzwanzig Stunden zwei größere Dampfer aus der Sowjetunion mit Flüchtlinge in einem anatolischen Hafen eingelaufen sind. Die Schiffe wurden beschlagnahmt und die Flüchtlinge interniert. Von diesen haben einige erklärt, daß große Teile des Schwarzen Meeres durch sowjetrussische Minen verseucht seien, wodurch viele Schiffbrüche herbeigeführt würden.

Den Beweis für die Richtigkeit dieser Augenzeugenberichte erbringt ein am Mittwoch bekanntgegebener Erlaß der türkischen Marineleitung. Nach diesem dürfen sich die im Bosporus befindlichen türkischen Handelsschiffe nur in den anatolischen Häfen aufhalten und es dürfen türkische Dampfer wegen der stetig stärker werdenden Minenverseuchung nicht mehr bei Nacht in das Schwarze Meer auslaufen.

Die Praxis der Atlantik-Charta

Brutaler britischer Eingriff in die ägyptische Innenpolitik

Sofia, 20. Nov. Der britische Gesandte in Kairo, Sir Miles Lampson, suchte König Faruk auf, um ihm mitzuteilen, daß eventuelle Ausgleichsversuche zwischen der Wafd-Partei und dem König mit dem Ziel, den Wafd in Aegypten an die Macht zu bringen, gegebenenfalls von britischer Seite unterbunden würden. Der Wafd besitze nicht das Vertrauen der britischen Stellen, und diese seien entschlossen, gegebenenfalls ein Zur-Macht-Kommen des Wafd mit Gewalt zu verhindern.

*

Diese Gewaltandrohung des britischen Gesandten bildet die treffende Illustration zu den ständigen demokratischen Phrasen aus London und Washington. Hier wird die zynische Fratze dieser plutokratischen Heuchler vom Schlage eines Churchill und Roosevelt erneut enthüllt.

Der Verlauf dieses Krieges hat offenbart, daß Aegypten nur gezwungen sich den englischen Kriegsmaßnahmen fügt. Es gehört zu der großen Zahl unterdrückter Empire-Nationen, denen selbständige politische Regungen nicht erlaubt sind. Galt dies bisher bereits für die Außenpolitik, so zeigt der Schritt des britischen Gesandten bei König Faruk, daß England in seiner Verzweiflung auch vor einem brutalen Eingriff in die innerpolitischen Rechte dieser Länder nicht zurückschreckt. Schon die vage Möglichkeit einer Regierungsbeteiligung der nationalen Wafdpartei läßt London zur Drohung mit Gewalt greifen. Das ist die Praxis der hochgepriesenen Atlantik-Charta. So sieht es in Wirklichkeit mit Demokratie, Freiheit und Selbständigkeit im Empire aus!

Amery hält die Inder zum Narren

Berlin, 20. Nov. Der britische Indienminister Amery befaßte sich am Mittwoch in einer Rede in Manchester mit dem indischen Problem und bezeichnete das Geschrei nach Anwendung der Atlantik-Charta auf Indien als typischen Fall dafür, daß man das Denken verloren habe.

Mit dieser neuen Ohrfeige für das Selbständigkeitsverlangen der Inder und zahlreicher anderer Völker des Empire stellte sich Amery würdig an die Seite des Kriegsverbrechers Churchill, der einen Tag zuvor dem Unterhaus erklärt hatte, er habe seiner Ablehnung vom 9. September nichts hinzuzufügen. Die britischen Imperialisten sind sich einig in ihrem Unterdrückungswillen.

Panzer rollen übers Deckungsloch

Nervenprobe auf der Beobachtungsstelle / Bericht von Leutnant Robert

Der Morgen graut. Naß, milchiger Nebel liegt auf der weit vorgeschobenen Beobachtungsstelle. Fröstelnd wickeln der Beobachter und der Fernsprecher an der Sprechstelle ihre Decken fest um sich. „Sssst . . Wumm!" kracht es hinter ihnen. Die Artilleristen machen kaum eine kleine Verbeugung. Das normale Artilleriestörungsfeuer setzt ein, ein längst gewohnter Morgengruß. Langsam bessert sich die Sicht. Der hohe Ginsterbusch, die schiefe Baumgruppe, die kleinen Kusseln, alle diese längst vertrauten Punkte der eintönigen Landschaft treten aus dem weißen Schleier hervor.

Fernes Motorengebrumm, bald dumpf abschwellend, dann wieder hell anschwellend im Ton, steigert die Aufmerksamkeit der Männer, straft die Nerven und schüttelt den Schlaf aus den Augen. Gespannt wischt der Beobachtungsoffizier über die beschlagenen Gläser des Scherenfernrohrs, bohrt seine Augen in den milchigen Brei und sucht ihn zu durchdringen. Gottlob, der Nebelschleier hebt sich, die Sicht wird besser. Da gellt auch schon von den Infanteristen der schweren Maschinengewehrgruppe links, die die einsame Stellung mit der Artilleriebeobachtungsstelle teilen, der Rufe: „Panzer!" Jetzt sind sie auch schon im Scherenfernrohr, mit dumpf grollendem Motor schieben sich zahlreiche braune Kolosse durch das gelbe Kornfeld.

„Verdammt, sind das schwere Dinger", flucht der Mann am Scherenfernrohr. „Drei, fünf, sieben, nein elf, fünfzehn, sehe ich."

Das heißt: Großangriff!

„Links aus der Mulde kommen noch mehr!" schreit ein Infanterist, der einen der alten Obstbäume hastig erklommen hat. Und dann sieht man hinter jedem Panzer einen großen braunen Klumpen, der sich mit den anderen zu einer dicken braunen Masse vereinigt, die sich mit den stählernen Kolossen vorschiebt.

Das heißt „Angriff, Großangriff!" Elektrisiert ist alles, jede Müdigkeit ist von den Soldaten abgefallen. „Feuerkommando!" ruft es auch schon zur Sprechstelle und Sekunden später zieht mit hellem Singen der erste eiserne Willkommensgruß seine eherne Bahn. Durch das Krachen der Einschläge gellt der Ruf nach hinten, wie ein Lauffeuer von Infanterist zu Kanonier, von Kanonier zu Infanterist weiter springend. „Panzerjäger nach vorne!"

Die Einschläge der leichten Feldhaubitzen liegen dicht vor der ersten braunen Woge, die nächsten Gruppen schlagen krachend in die dicken Trauben hinter den Panzern. Braune Flecken heben sich plötzlich vom Gelb des Feldes ab, braune unbewegliche Punkte. Da schlägt auch schon die nächste Gruppe ein und noch zwei. Kleiner sind die Haufen hinter den fahrenden Festungen geworden, die wie angeschossene Raubtiere mit wütend aufheulendem Motor Kurs auf unser Ginstergebüsch nehmen.

Wir schießen ums Leben

Fluchen und Gestöhne von hinten. Panzerjäger schleppen im Mannschaftszug ihr Geschütz durch das dichte Gestrüpp und Unterholz nach vorne. Näher schieben sich die großen Ungetüme heran, drohend die Kanone schwenkend, bis mit lang grollendem Hall die Granate dicht über die Beobachtungsstelle hinweg ihren Weg nimmt. Schon sind die weißen Ziffern an den braungrünen Wänden der Panzer zu erkennen, schon heben sich die einzelnen Teile der fahrenden Festungen ab. Gruppe auf Gruppe jagt die Batterie in höchster Feuergeschwindigkeit in die rollende Wand.

Vernichtend ist die Wirkung. Nur noch ein paar Leute hängen hinter ihrem stählernen Schutz. Das helle Feld ist braungesprenkelt. Doch die unheimlichen Kolosse schieben sich unentwegt weiter vor. Ohrenbetäubend knallt es neben dem Scherenfernrohr, die Panzerjäger jagen Schuß auf Schuß auf die nahenden Kolosse. Da, ein jubelnder Aufschrei, der rechte Panzer ist vernichtend getroffen. Brennend fährt er einen Kreis und bleibt liegen.

Doch immer näher schieben sich die übrigen auf das Ginstergebüsch zu, in dem das kleine, zusammengewürfelte Häuflein Infanteristen, Artilleristen und Panzerjägern in erbitterter Abwehr steht. Drei ganz schwere Brüder nehmen genau Richtung auf das Geschütz der Panzerjäger. Krach . . . . Wumm! und wieder lautes Krachen. Die Panzerjäger am Geschütz schießen um ihr Leben. Das Feuer liegt gut, doch steil steigt die Leuchtspur nach oben, abgeprallt, — und wieder abgeprallt. Verzweiflung flammt in den Gesichtern der Panzerjäger auf. Granate auf Granate verläßt ihr Rohr, der Panzer muß fallen.

Jetzt nähern sich die drei Sowjetpanzer dem Sperrfeuerraum der Batterie, der dicht vor der eigenen Linie liegt. „Sperrfeuer links, zehn Gruppen!" brüllt der Leutnant, kaum kann der Fernsprecher aus dem Heulen der schweren Motoren und dem harten Knall des Panzerabwehrgeschützes das Kommando heraushören und weitergeben. Da meldet die Feuerstellung im kritischsten aller Augenblicke: „Können nicht weiterschießen, haben selbst Panzer vor der Feuerstellung!" Die Nerven drohen zu zerspringen, wir müssen Feuer haben.

„Ein Zug schießt weiter", schreit da der Fernsprecher, „der eine hat zum Feuern kehrtgemacht!"

Das Geschütz zermalmt

Ein Aufatmen geht durch die Soldaten in ihren Löchern, wir haben noch zwei Geschütze. Die Batterie schießt, sie schießt in der Feuerstellung mit entgegengesetzten Rohren. Jetzt schiebt sich der erste braune Koloß den kleinen Hang hinauf, da schlägt auf ihn die Sperrfeuergruppe des rechten Zuges ein. Ein zerreißender Knall, eine riesige schwarze Rauchwolke. Die Soldaten springen vor Freude, jegliche Deckung vergessend, aus ihren Löchern, heiser schreit und brüllt alles „Volltreffer!" Dicht hinter dem Turm ist das stählerne Ungeheuer getroffen, brennend bleibt es liegen.

Doch schnellt verstummt der Jubel, die zwei übrigen nähern sich mit tödlicher Sicherheit der Beobachtungsstelle und der Pak. Da schiebt sich schon mit ungeheurem Getöse der erste auf das Gebüsch zu. Eisern bleiben die Panzerjäger noch immer an ihrem Geschütz, jagen aus nächster Entfernung noch einen Schuß heraus. Mit letzten Sprung zur Seite kann sich die Bedienung noch retten, da zermalmt der Panzer mit ungeheurem Krachen das Geschütz.

„Wir schießen noch!"

Jetzt schiebt er sich am Scherenfernrohr vorbei, kreischend zermalmen die Raupen die aufgeworfene Erde des Deckungsloches der Beobachtungsstelle. Flach auf den schmierigen Boden gepreßt hocken die Artilleristen. Ein jeder möchte in diesem Augenblick die vier schmutzigen braunen Lehmwände des Loches liebkosen. Langsam schiebt sich der Koloß nach hinten. Ein furchtbarer Gedanke peinigt alle: Hoffentlich bleibt die Leitung heil, hoffentlich!

Der Apparat wird ins Loch gezogen, Leitungsprobe, jawohl, die Leitung spricht noch. Ruhig meldet die Feuerstellung: „Fünf Panzer abgeschossen, wieder vier Geschütze zur Verfügung."

Zentimeterweise schiebt einer seinen Kopf über den Rand des Loches, blitzschnell duckt er sich wieder und flüstert mit heiserer Stimme, daß zwanzig Meter hinter dem Loch der Panzer hält. Jetzt fährt auch der zweite daneben auf. Die Bedienung hat die Klappen geöffnet, rote Leuchtkugeln, das sowjetische „Hier sind wir", schießen sie ab. Sie warten auf ihre Infanteristen.

Vorsichtig wird mit dem Doppelglas das Kornfeld abgesucht. Ja, die zerschossenen Kompanien versuchen, sich wieder zu sammeln. Das Feuerkommando wird nur geflüstert, doch ein Triumphgefühl erfüllt alle: „Wir schießen noch!" In die Bereitstellung schlagen die Gruppen, der letzte Versuch zu einem neuen Angriff wird im Keime erstickt. Qualvolle Minuten, die wie Stunden dauerten, vergehen.

Da fahren die zwei schweren Brüder an und — ein nervenzerreißendes Rauschen — drehen nach rechts ab.

Verschmierte Gesichter tauchen aus den Löchern auf, setzen sich wortlos auf die Ränder und beginnen zu rauchen.

Tokio. Am letzten Tag der außerordentlichen Tagung des Parlaments wurden alle zur Tagesordnung gehörenden Fragen erledigt. Es wurden verschiedene Maßnahmen getroffen, die darauf abzielen, die Stellung Japans im Kriege gegen jede Eventualität zu sichern.

Die Brücke des Todes

ROMAN von HERBERT STEINMANN.

Alle Rechte vorbehalten bei Horn-Verlag, Berlin

9)

Kurt schüttet sein Herz ganz aus. Nichts hält er zurück. Von dem sonderbaren Amerikaner erzählt er, und daß Wengers einen Zirkus geerbt hätten, ja, er entsinnt sich sogar des Namens „Excelsior". Wozu der Onkel wieder einige Unverständlichkeiten als Begleitmusik brummt.

Endlich schweigt er.

Körting ist vor ihm stehen geblieben. Die Hände in den Taschen seiner Joppe vergraben, mustert er prüfend sein Patenkind, — beinahe wie ein Ausbildungsoffizier einen knickebeinigen Rekruten, von dem er nicht genau weiß, was er aus ihm machen soll.

„Junge!", bricht er endlich das Schweigen, „was hast du dir eigentlich gedacht, was nun werden soll? Gar nichts, was?"

Kurt sieht ihn unsicher an.

Ich dachte, ich meinte, ich müßte doch mal beweisen, daß ich kein Waschlappen bin."

Ein ganz kleines Lächeln ist um den scharf geschnittenen Mund des Mannes.

„Das ist nicht ganz so einfach, wie du dir das denkst, Söhnchen. Das Leben, fern von Mutters Schürzenzipfel, ist kein Zuckerschlecken, da kann man leicht auf den Allerwertesten fallen, wenn man nicht die Beine fest auf den Boden stemmt. Draußen pfeift der Wind anders, Sohnemann. Und manch einer bricht sich das Genick dabei."

„Dann ist es mir auch gleich. Aber die Trudel soll mich nicht für feige halten!" bäumt sich Kurt in seinem überraschenden Trotz auf.

Körting kneift ein Auge zu, er sieht auf den erregten jungen Mann herab. Wie er sich so plötzlich stocksteif aufrichtet und den jungen Mund fest zusammenkneift, wie in seinen Augen der blanke Aufruhr liegt — da ist er auf einmal ein ganz anderer.

Körting denkt an seinen besten Freund, den Vater dieses Jungen, der ein tapferer und aufrechter Mann war, ein ganzer Kerl.

Soll in der ersten wirklichen Lebenskrise des allzusehr behütet gewesenen Jungen nun doch das väterliche Blut zum Durchbruch kommen? Oder ist es nur ein Strohfeuer, Flackerfeuer?

Er läßt sich Kurt gegenüber in einen Sessel gleiten.

„So, mein Junge, nun wollen wir mal ein paar passende Worte miteinander reden."

Es wird eine lange und ernste Unterredung. So hat noch kein Mann zu Kurt Wolter gesprochen, so ihn noch keiner zusammengerissen, ihm die Seele gereinigt und ihm klar gemacht, was das wirkliche Leben ist, und was das Leben da draußen in der Welt bedeutet als Schule für Mannestum.

Er überredet nicht, er befiehlt nicht. Aber er lockt einen schwachen Funken, den das Schmachwort eines jungen Mädchens in Kurt Wolters Seele geworfen, zur lodernden Flamme.

Aber ob es eine Flamme ist, die wirklich im Herzen brennt, oder nur ein lockeres Strohfeuer, das kann diese Stunde nicht entscheiden.

Es ist schon sehr spät, als Körting sein Patenkind in das Gastzimmer geleitet, das für unvermutete Besucher aus allen Weltgegenden jederzeit in dem alten grauen Haus „Hinter den Brüdern" bereit ist.

Für Körting ist der Tag noch nicht zu Ende. Wieder wandert er sinnend in seinem Arbeitszimmer auf und ab, hin und her.

Bis er plötzlich stehen bleibt und den Deckel einer alten Truhe öffnet. Papierwust, vollgeschriebene Hefte, Broschüren, Prospekte, Tagebücher, alle möglichen Tarife und Verzeichnisse quellen ihm entgegen — geschriebene und gedruckte Zufallsbeute eines Weltenwanderers.

Er wühlt darin herum, dann findet er, was er sucht, ein altes Heft, geschrieben in der eigenen krausen Handschrift. Ein Heft voller Adressen aus seiner Amerikazeit. Er stöbert darin herum, wirft einige lose Notizen auf ein leeres Blatt Papier und geht ans Telephon. Dann jagt er aus seinem stillen Haus einige Telegramme in die weite Welt, die einen kuriosen Inhalt haben.

Aber das Fräulein vom Nachtdienst der Telegrammannahme wundert sich gar nicht darüber. Sie ist von diesem Kunden derartiges gewöhnt.

Als Gerhard Körting mit diesen Dingen fertig ist, drückt er sich einen breitrandigen Hut in die Stirn, löscht das Licht im Arbeitszimmer und verläßt das Haus.

Er braucht nicht lange zu wandern, bis er eine freie Autodroschke findet.

„Nach Ridagshausen!" sagt er dem Lenker.

*

Die Tage verrinnen. Die Wengersche Familie hat mit den Reisevorbereitungen alle Hände voll zu tun. Besonders Gertrud ist unermüdlich.

Eine fieberhafte Unruhe hat sie gepackt. Was ist aus dem Frieden und der Ruhe des kleinen weißen Hauses mit dem roten Dach geworden? Es gleicht jetzt der Vorhalle eines großen Gasthauses, so viele Koffer und andere Gepäckstücke stehen darin herum, so viele Menschen kommen und gehen. Oft kommen auch telephonische Anrufe für die Wengers bei der Nachbarin Frau Wolter an. Dann muß jemand schnell zu Frau Wolter hinüber.

Manchmal tut dies Gertrud. Aber nie begegnet sie bei solchen Gängen Kurt mehr, es ist, als weiche er ihr aus, als flüchte er geradezu vor ihr. Denn nirgends ist er mehr zu sehen, weder im Laden, noch draußen im Garten, wenn sie dort weilt.

Mit der Zeit erscheint ihr das geradezu unheimlich, und endlich faßt sie sich ein Herz — sie muß darüber mit Frau Wolter sprechen.

Sie ist wieder einmal hinübergegangen in den kleinen Laden, um ein Telephongespräch entgegenzunehmen. Mit gesenktem Kopf, ohne Gertrud auch nur anzusehen, wischt Frau Wolter gerade mit einem Tuch auf der blanken Platte des Ladentisches hin und her, obgleich es dort eigentlich gar nichts zu wischen gab.

Gertrud bleibt vor ihr stehen. „Frau Wolter, kann ich nicht einmal den Kurt sprechen? Seit Tagen habe ich ihn nicht mehr gesehen. Er ist doch nicht etwa krank?"

Frau Wolter hebt den Kopf und sieht das blonde Mädel ernst und schweigend an. Es liegt eine stumme Anklage in diesem Blick.

Gertrud durchzuckt es in jäher Ahnung dieses Unheils.

„Um Gotteswillen, Frau Wolter, liebe Frau Wolter, so reden Sie doch, was ist mit Kurt? Ist ihm etwas geschehen? Warum sieht man ihn nicht, wo ist er?"

Ein bitteres Lächeln ist um den Mund der Mutter.

„Wo er ist? Weg ist er. Fortgelaufen, hinaus in die Welt."

Mit wachsender Erregung blickt sie Gertrud an.

„Weggelaufen ist er, weil es ihm zu gut gegangen ist bei seiner Mutter. Aber es wird ihm nicht zum Segen werden. Er wird nicht weit kommen und wieder heimfinden. Nun wissen Sie alles, was Sie wissen wollten. Und fragen wer daran Schuld ist, das brauchen Sie doch wohl nicht."

Mit der mühsamen Selbstbeherrschung Frau Wolters ist es vorbei. Ihre Gestalt bebt, die Lippen zucken.

„Gehen Sie doch. So gehen Sie doch schon."

Gertrud schluckt tapfer alles in sich hinunter, was ihr in diesem Augenblick durch Hirn und Seele geht. Den Zorn über die ungerechte Anklage, die Sorge um Kurt, den Gedanken an ihre Liebe zu ihm.

Antworten kann sie nicht. Schweigend geht sie in das weiße Haus mit dem roten Dach zurück. Sie hat nur einen Wunsch: Fort, nur fort, recht bald fort aus dem Allen!

Aber es vergehen noch eine ganze Reihe von Tagen, bis die Wengers endlich reisefertig sind.

Nichts ist mehr zu erledigen. Die Schiffsplätze sind gebucht. Haus und Garten der Obhut des Justizrates Detlevsen übergeben. So reisen sie ab, begleitet von James Higgins und Dorothy Keele.

Nichts hat sie beunruhigt, nichts gestört, nichts mehr haben sie gehört von dem Schreiber der unheimlichen Drohbriefe, der sich so fatal „Death" nannte, nichts mehr von dem kleinen Mann im gelben Mantel, der so wirr und geheimnisvoll gesprochen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Pasewalk, Tanal zur Freiheit

Wo Adolf Hitler beschloß, Politiker zu werden

Der Schützengraben des Weltkrieges ist die Geburtsstunde des Nationalsozialismus geworden. Aus der Kameradschaft der Front erwuchs der Glaube an Deutschland.

Was den Frontsoldaten Adolf Hitler ebenso wie das Heer der unbekannten Kämpfer in den Pausen zwischen den Materialschlachten der Westfront bewegte, was ihm vielleicht damals schon in schattenhaften Umrissen die künftige Gestalt eines neuen, einigen großen Deutschland zeichnete, das gewann Gestalt in der Stunde Deutschlands größter Erniedrigung. In dem kleinen Pasewalker Lazarett faßte der Führer den Enschluß, Politiker zu werden.

*

In der Nacht zum 14. Oktober 1918 schossen die Engländer Gelbkreuzgas auf einen Abschnitt der deutschen Front vor Ypern. Unter den Opfern dieser „humanen" Art der englischen Kriegführung befand sich auch der Gefreite Adolf Hitler. Mit einem Transport meist bayerischer Verwundeter traf er an den Folgen der Gasvergiftung, auf beiden Augen nahezu völlig erblindet, am 21. Oktober 1918 im Reservelazarett Schützenhaus Pasewalk. Bei schönem Wetter war er meist auf einem geschützten Platz auf der Veranda hinter dem Haus zu finden. „Der arme blinde Mann", sagte die Schwestern und die Kameraden, wenn der Gefreite Hitler zu seinem Platz auf der Veranda geführt wurde. Immer blieb sein Gesicht ernst und besonders an jenem Tage, als die Revolution auch durch die kleine pommersche Stadt Pasewalk tobte, als die älteren Kameraden aus der Stadt zurückkamen voller Empörung über die Schändung der Uniform.

Von dieser Stunde an gewann der Nationalsozialismus, die Idee des Führers, Gestalt zu gewinnen. Niemanden gab es damals, der ahnen konnte, was den Führer bewegte. Selten sprach er während der Zeit seiner Blindheit. Wir aber wissen, wenn wir heute des Führers Buch „Mein Kampf" aufschlagen, daß hier vom Reservelazarett Schützenhaus Pasewalk aus der Weg des Führers seinen Ausgang nahm. Der Weg des Kampfes in die große Zukunft, in die der Führer Deutschland führt.

*

Der Weltkrieg war zu Ende, der Spuk der Revolution vorüber. An ihren Folgen krankte die Nation. Die denkbar primitive Einrichtung, die das auf dem alten Pasewalker Ziegeleigelände errichtete Schützenhaus zum Reservelazarett machte, war fortgenommen aus den Räumen. Niemand kümmerte sich mehr um den Bau, der langsam zu verfallen begann.

Die Stätte, in der der Führer den Gedanken faßte, Politiker zu werden, war ohne Bedeutung für jene, die Erfüllung ihrer Wünsche in den Parteien des Novemberstaates suchten. Und der Schar der Kämpfer, die sich um Adolf Hitler gesammelt hatten, blieb keine Zeit, Vergangenem nachzuhängen. Der Kampf um Deutschland brauchte sie ganz.

Dennoch hatten die Getreuen des Führers das Reservelazarett Pasewalk nicht vergessen. Der Gauleiter Pommerns, Schwede-Coburg, gab im Jahre 1935 die Anregung zum Kauf des verfallenen Grundstückes und zu seinem Umbau. Es hieß nicht mehr, als eine Dankesschuld an den Führer abzutragen, wenn durch den Ausbau des Schützenhauses, des einstigen Reservelazaretts, eine würdige Feierstätte geschaffen wurde.

Am Tage der 20. Wiederkehr der Einlieferung des Führers in das Pasewalker Lazarett, am 21. Oktober 1938, erhielt das Ehrenmal in Pasewalk seine Weihe zu einer Stätte der Verpflichtung der pommerschen Parteigenossen. Der Sinn des Heldenkampfes, so sprach damals der Gauleiter, des großen Sterbens, wird uns hier verständlich; denn aus Leid und Not, aus Kampf und Blut und Tod wurde die Idee und die Fahne. So möge denn dereinst die Weihestätte zu Pasewalk nicht allein der Kraftquell der politischen Soldaten, sondern zugleich der Frontsoldaten stolzestes Denkmal sein.

*

Alljährlich am 21. Oktober versammeln sich Pommerns Parteigenossen vor dem Ehrenmal zu einer Stunde des Besinnens. Der Saal, in dem einst der Führer lag, ist unter Wahrung des Grundrisses in seiner ursprünglichen Gestalt zur Ehrenhalle geworden. Wer diesen Raum betritt, wird unwillkürlich an die Worte denken, die der Führer 1932 hier in Pasewalk auf einer Kundgebung sprach: „Ich hätte hier zugrunde gehen können, wie Millionen meiner Kameraden. Ich habe mein Leben als ein Geschenk der Vorsehung zurückgenommen und geschworen, dieses Leben dem deutschen Volke zu widmen, dabei bleibe ich bis zum letzten Atemzuge." Dann fällt der Blick auf das Mosaik eines überlebensgroßen Soldaten. Den Blick hat er weit in die Zukunft gerichtet, seine Füße treten auf einen Drachen, der mit seinen Klauen die brennende Welt der Zwietracht umfaßt. Eine Inschrift sagt dazu: „Anno 1918 wurde in diese Stätte ein Soldat gebracht, der die Sorge um Deutschland wie ein brennend Feuer im Herzen trug!" Die Fahnen der Bewegung stehen in diesem Raum, dessen schmiedeeisernen Leuchter gedämpftes Licht über die großflächigen Wände und hinauf zum dunkelbraunen Gebälk der Decke werfen, auf dem in goldenen Lettern die Worte des Führers stehen: „Als Nationalsozialisten sehen wir in unserer Fahne unser Programm — solange ich lebe, werde ich für die deutschen Volkes Glück und seine Größe kämpfen."

Den Außengiebel schmückt ein Mosaik von Ritter, Tod und Teufel. Das pommersche Gauarchiv ist hier in der Weihestätte untergebracht, eine Bibliothek und ein Beratungszimmer. Aber über die Bedeutung für den Gau Pommern hinaus ist Pasewalk schon heute ein Heiligtum des deutschen Volkes geworden, ein Heiligtum als Geburtsstätte der Idee des Führers, überschrieben mit jenem Satz aus dem Buche „Mein Kampf: „Ich aber beschloß, Politiker zu werden".

Helmuth Englisch

Schutz dem Wehrlosen

Strafbare Körperverletzung – seelisch verursacht

Von Staatsanwalt Dr. jur. Walter Becker

Wer vorsätzlich einen anderen körperlich mißhandelt oder an der Gesundheit schädigt, macht sich nach unserem Strafgesetzbuch der Körperverletzung schuldig. Eine Mißhandlung liegt nicht nur dann vor, wenn dem Verletzten ein körperlicher Schmerz bereitet wird, sondern auch dann, wenn rechtswidrig und vorsätzlich das körperlich Wohlbefinden eines Menschen gestört wird, beispielsweise, wenn ein Kind gänzlich vernachlässigt oder ein pflegebedürftiger Verwandter bewußt der Einwirkung von Kälte ausgesetzt wird. Auch das Abschneiden der Haare oder das Anspeien eines Menschen ist als Mißhandlung angesehen worden. Die Gesundheit wird nicht nur dann „beschädigt", wenn ein Krankheitszustand herbeigeführt wird; auch die Verschlimmerung eines Leidens kann eine Körperverletzung sein. Von besonderer Bedeutung ist es, ob Gesundheitsschädigungen auch durch seelische Einwirkungen verursacht werden können. Das Reichsgericht hat diese Frage bejaht. Wenn durch Störung von Lebensfunktionen ein pathologischer, nicht durch einen Heilungsprozeß wieder zu beseitigender Zustand, also ein Krankheitszustand verursacht worden ist, liegt eine Gesundheitsbeschädigung vor.

Ein Sondergericht hatte kürzlich einen Fall zu entscheiden, in dem ein Angeklagter zwei Frauen seelisch so gequält hatte, daß sie, ärztlich gesehen, krank geworden waren. Der Angeklagte hatte die Braut eines im Felde stehenden Soldaten, mit der er häufig Streit gehabt und die er deshalb ärgern wollte, dadurch in Angst und und Schrecken versetzt, daß er sie wiederholt unter falschem Namen an den Fernsprecher rufen ließ und dabei erklärte, der Verlobte, der zuerst vermißt war, sei wieder aufgefunden und schwerverwundet in ein Lazarett eingewiesen worden. Später stellte sich heraus, daß der Vermißte gefallen war. Das Gericht mußte feststellen, daß die schweren seelischen Erschütterungen, die das Mädchen auf Grund der Anrufe des Angeklagten erlitt, eine Nervenerkrankung mit der Notwendigkeit ärztlicher Behandlung und längere Arbeitsunfähigkeit nach sich gezogen hatten. — In ähnlicher Weise hat der Angeklagte die Mutter eines zu einer Schiffsbesatzung gehörigen Sohnes angerufen, angeblich aus Teneriffa, und ihr gesagt, ihr Sohn sei schwerverletzt einem Krankenhaus zugeführt worden. Ferner hatte er ihr mehrere Telegramme geschickt, danach sei der Sohn auf der Rückreise nach Deutschland. Die ständigen geheimnisvollen Anrufe versetzten die Frau in außerordentliche Erregung, und sie machte sich über das Schicksal ihres Sohnes solch schwere Sorgen, daß ihre Nerven stark litten. Die Mutter beruhigte sich erst wieder, als der Sohn gesund von der See zurückkehrte und die Anrufe sich als vorgetäuscht herausstellten.

In beiden Fällen hat das Gericht eine vorsätzliche Körperverletzung bejaht; die Nervenkraft der beiden Frauen habe durch die seelischen Folterungen ernstlichen Schaden gelitten. Die erheblichen Funktionsstörungen des Nervensystems sind also als Gesundheitsschädigung angesehen worden.

In gleicher Weise ist ein Fall zu beurteilen, in dem ein Mann zu dem zehnjährigen Jungen eines im Felde stehenden Fliegers der Wahrheit zuwider „schonend" gesagt hatte, sein Vater sei abgestürzt; das Kind erlitt einen Weinkrampf und trug einen Schock davon. In diesem Falle liegen sogar die Voraussetzungen des § 223b des Strafgesetzbuches vor; danach ist derjenige mit schwerer Strafe bedroht, der Kinder, Jugendliche oder wegen Gebrechlichkeit und Krankheit Wehrlose quält oder roh mißhandelt oder seine Sorgepflicht verletzt, so daß sie eine Gesundheitsschädigung davontragen. Voraussetzung ist, daß die geschützten Personen der Fürsorge oder Obhut des Täters unterstehen oder seinem Hausstand angehören, seiner Gewalt überlassen oder durch ein Dienst- oder Arbeitsverhältnis von ihm abhängig sind. Hier genügt also bereits das „Quälen", d. h. die Verursachung länger dauernder oder sich wiederholender erheblicher Schmerzen und Leiden, und zwar körperlicher wie seelischer Leiden. Eine verächtliche Behandlung, ein Zwang zu demütigender, ekelerregender Tätigkeit, das Einjagen von Furcht und Schrecken oder der unberechtigte Ausschluß aus der Haus- und Familiengemeinschaft kann zur Bestrafung genügen. Durch den Schreck den der Täter dem zehnjährigen Jungen eingejagt hatte, war neben der Erschütterung seines seelischen Zustandes auch eine Störung des körperlichen Wohlbefindens eingetreten, so daß eine körperliche Mißhandlung angenommen werden mußte.

Körperverletzungen, die durch seelische Foltern verübt werden, können sich als „gefährliche" Körperverletzungen im Sinne des Gesetzes darstellen. Die Strafe ist nämlich zu erhöhen, wenn die Körperverletzung „mittels einer das Leben gefährdenden Behandlung" begangen wurde. Dabei entscheidet nicht der eingetretene Erfolg, sondern die Art und Weise der Verübung der Tat.

In den kurz geschilderten Fällen lagen weiterhin die Voraussetzungen der Verordnung gegen Volksschädlinge vom 5. September 1939 vor. Dort heißt es: „Wer vorsätzlich unter Ausnutzung der durch den Kriegszustand verursachten außergewöhnlichen Verhältnisse eine sonstige Straftat begeht, wird unter Ueberschreitung des regelmäßigen Strafrahmens mit Zuchthaus bis zu fünfzehn Jahren, mit lebenslangem Zuchthaus oder mit dem Tode bestraft, wenn dies das gesunde Volksempfinden wegen der besonderen Verwerflichkeit der Straftat erfordert."

Zweifellos waren die durch den Kriegszustand verursachten Sonderverhältnisse ausgenutzt. Da die Taten auf eine verwerfliche Gesinnung des Täters schließen ließen, bestehen auch keine Zweifel daran, daß hier das gesunde Volksempfinden eine Ueberschreitung des regelmäßigen Strafrahmens verlangt und daß der Täter als der typische Volksschädling angesehen werden muß.

Allgemeine Rundschau

Hamm, 20. Nov. **Ein „eisernes" Hochzeitspaar.** Im benachbarten Ostwennemar konnten die Eheleute Friedrich Nattkemper und Wilhelmine, geb. Steimann, das seltene Fest der Eisernen Hochzeit feiern. Es ist erstaunlich, wie wohlauf die beiden „eisernen" Hochzeiter sind, die beide im 86. Lebensjahr stehen. Ihren kleinen Kotten hegen und pflegen die alten Leute noch wie in alter Zeit. Den ganzen Tag sind beide noch auf den Beinen und haben sich bis ins hohe Alter hinein frisch erhalten.

Münster, 20. Nov. **In der Jahresschau der Künstlergemeinschaft „Schanze" zu Münster** zeigen nordwestfälische Künstler in der Darstellung der heimatlichen Landschaft höhes Könnertum. Neben ausgesprochenen Landschaftern wie Bröker, Homoet und Kraft stehen Ernst Hase und B. Peppinghege als hervorragende Porträtisten. Die Graphik ist mit Westerfröhlke, Bahn und Pape gut vertreten.

Düsseldorf, 20. Nov. **Zuchthausstrafen und Sicherungsverwahrung für Straßenräuber.** Das Sondergericht in Düsseldorf verurteilte den 20jährigen, vorbestraften Wilhelm Werner, den 18jährigen Rudolf Kindermann und den 19jährigen Erwin Steinling, alle aus Wesel, wegen unter Ausnutzung der Verdunkelung begangenen Straßenraubes in Verbindung mit Verbrechen gegen die Verordnung gegen Volksschädlinge vom 5. September 1939, und zwar Werner zu fünf Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust und Unterbringung in Sicherungsverwahrung, Kindermann zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust und Steinling zu einem Jahre und sechs Monaten Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Werner und Kindermann hatten in Wesel in der Nacht zum 23. August 1940 auf der Straße einen Mann überfallen, niedergeschlagen und ihm seine Brieftasche mit 32 RM. und seine Geldbörse mit zwei bis drei RM. entwendet, in der Nacht zum 17. März 1941 überfielen sie in gleicher Weise wieder einen Mann in der Nähe des Weseler Bahnhofes. Sie raubten ihm verschiedene Ausweispapiere und entwendeten Gegenstände und seine Geldbörse mit acht bis neun RM. An diesem zweiten Straßenraub war auch der dritte Angeklagte Steinling beteiligt.

Berlin, 20. Nov. **Gründung der Deutschen Schmalfilmvertrieb G. m. b. H.** In Berlin ist die Deutsche Schmalfilmvertrieb G. m. b. H. gegründet worden, deren Aufgabe es sein wird, die Orte ohne festes Filmtheater durch Belieferung mit Schmalfilmen und den zur Vorführung notwendigen Apparaturen mehr als bisher an dem Kulturfilm teilhaben zu lassen.

Posen, 20. Nov. **Großer Ausstellungserfolg.** Einen bemerkenswerten Erfolg hat die Posener Ausstellung „Maler im Wartheland", in der Künstler aus allen Gauen in 300 Bildern die Schönheiten der Warthelandschaft ausgestellt haben. In den ersten drei Wochen haben über zehntausend Volksgenossen diese Ausstellung besucht, die sich auch in künstlerischen Kreisen des Reiches eines lebhaften Widerhalls erfreute. Der größte Teil der Werke ist bereits verkauft.

Spiel und Sport

Großkampf Gelsenguß – Schalke

Gegen VfB. Bielefeld, VfL. Altenbögge, VfL. Bochum 48, SpVg. Röhlinghausen und SpVg. Herten, in dieser Reihenfolge, hat der F. C. Schalke 04 seine bisherigen fünf Spiele ausgetragen und sie jedesmal überlegen gewonnen. Nun tritt ihm am vorletzten Novembersonntag die BSG. Gelsenguß Gelsenkirchen entgegen, und wieder muß Schalke den Gegner aufsuchen. Es gibt wohl keine Zweifel darüber, daß die Königsblauen beim Kampf mit ihrem Ortsgegner die bisher schwerste Hürde zu überwinden haben; wird sie reibungslos genommen, dann erhält die Auseinandersetzung acht Tage später mit dem Tabellenführer Borussia Dortmund in der Kampfbahn „Rote Erde" geradezu klassische Bedeutung, der Dortmunder Fußballsport würde damit nach einer Reihe von Jahren endlich einmal wieder groß von sich reden machen, und wenn die Borussen Schalke schlagen sollten, gar nicht auszudenken . . .! Aber, vielleicht sorgt schon Gelsenguß am kommenden Sonntag für eine Ueberraschung und leistet somit wertvolle Schrittmacherdienste für die Borussen, doch vergessen wir nicht, daß auch Gelsenguß erst zwei Verlustpunkte aufzuweisen hat, also relativ genau so günstig steht wie die Dortmunder. Es kommt darauf an, wer von beiden sich am vorteilhaftesten gegen Schalke schlägt. Das ist die theoretische Seite. In der Praxis wird alles das kaum eintreffen, Schalke ist so glänzend in Schwung und alle Spieler von einer Frische und Beweglichkeit, daß man beim besten Willen nicht daran glauben kann, daß die Königsblauen weder an Gelsenguß noch an Borussia scheitern könnten.

Im andern Spiel des Tages treffen zwei Mannschaften zusammen, die mit dem Abstieg in Konflikt geraten sind: Arminia Bielefeld und VfL. Bochum 48! Die Gäste mit ihren zehn Minuspunkten noch mehr als die Arminen mit sieben schlechten Zählern. Wer gewinnt? Das ist nicht leicht zu sagen, wie wäre es mit einem Unentschieden?!

VfB. Bielefeld fährt an den Niederrhein und trägt dort ein Freundschaftsspiel gegen den Essener TB. Schwarz-Weiß aus.

Der Büchsenöffner

Ein heiteres Fronterlebnis von Job Waldmichel

Es war in den ersten Tagen des Feldzuges im Osten. Wir hatten am Rande eines Kessels mit dem Tod auf du und du gestanden. Endlich winkte eine Atempause. Langsam lockerte sich die Seelenzange. Wir sahen wieder Farben! Grün das Laub, rot, lila, gelb, blau die Blumen. Und wir selber? Grau wie die Zementmüller! Wen es juckte, der mußte eine Weile kratzen, ehe er durch die dicke Staubschicht hindurchkam.

In der Nähe ein Flüßchen! Da gab's nur eine Meinung: Hinein in die Badewanne!

Schon gute zehn Minuten planschte der Zug im erquickenden Naß. Da kam ein Kamerad vom Birkengehölz, wo wir unsere Aeußerlichkeiten niedergelegt hatten, zum Ufer gelaufen, Schütze Sp. Wie wir war auch er nur mit seiner eigenen Haut bekleidet, bis auf die Hände, die in wildledernen Handschuhen steckten, und die streckte er uns jetzt hilfeheischend entgegen.

Was war geschehen? Kurz bevor uns der Befehl erreicht hatte, zur Ostfront abzurücken, erhielt Sp. von seiner Mutter ein Feldpostpäckchen. Sie schickte ihm ein Paar Handschuhe und schrieb dazu: „Lieber Sohn! Hier hast Du, was Du Dir gewünscht hast. Sie sind von Vater, echtes Wildleder! Er hat sie jahrelang getragen und nicht mürbe gekriegt. Sie halten also was aus! Trage sie in Gesundheit und denke, wenn Du sie anziehst, stets an Deine Dich liebende Mutter!"

Als Sp. die Handschuhe bekam, sprang er vor Freude bis an die Decke, und da er gerade im Freien stand, kann man ermessen, wie hoch der Sprung ausfiel. Sodann tat er das, was jeder tut, wenn ihm zehn neue Handschuhfinger winken. Er zog sie über. Obwohl er Hände so massig wie Gullydeckel hatte, waren ihm die Handschuhe viel zu groß. In jedem Finder hätte bequem ein mittlerer Räucheraal Platz gehabt.

Sp. konnte seine Ratlosigkeit nicht verbergen. Diese wuchs noch, als er feststellte, daß an den Handschuhmanschetten, wo ehemals Druckknöpfe gesessen hatten, nichtssagende Löcher gähnten. Er ging also auf die Suche nach Druckknöpfen. Niemand konnte ihm damit dienen. Zwei Tage führte Sp. nichts als Druckknöpfe im Munde, bis ihm dann einer den Rat gab, es doch mit Reißverschlüssen zu versuchen.

Großartig! Zwei solcher Verschlüsse waren bald aufgetrieben. Schütze L., der sich auf technische Feinarbeit verstand, erbot sich, die Zahnradbahnen in die Handschuhe einzumontieren.

Kurz vor der Abfahrt zur Ostfront steckte L. dem beglückten Sp. die fertigen Handschuhe zu. Zeit, sie anzupassen, hatte er nicht mehr. Also in die Tasche damit!

Und jetzt, mitten im russischen Vormarsch, war Sp. auf den Gedanken gekommen, vor dem Sprung ins Wasser erst einmal in die Handschuhe hineinzuspringen. Da stand er nun am Ufer, wie einer, der die Hände in Sirup gesteckt hat und Klavier spielen soll.

L., der im Wasser gerade den toten Mann machte, wurde bei Sp.s Anblick quicklebendig. Er ahnte wohl das Verhängnis, sprang an Land und machte sich nach kurzem Wortwechsel mit Sprecht daran, ihm die „Handschellen" zu lösen. Dem saßen die Reißverschlüsse wie Schraubzwingen an den Handgelenken. Er hatte sie zwar schließen können, war aber aus eigenem Vermögen nicht fähig, sie zu öffnen.

Ein verbissener Kampf entspann sich. L. setzte Sp. den nackten Fuß von den nackten Bauch, zog, z—a—g, daß sich an Sp.s Rücken eine starke Ausbeulung bildete. Es half nichts. Schließlich kam ein zweiter Mann, und mit vereinten Kräften gelang es dann, die Verschlüsse zu knacken.

An einem der nächsten Tage saß Sp., eine Tonne zwischen den Beinen, über einem Brief nach Hause. „Liebe Mutter", hieß es da, „erst jetzt komme ich dazu, Dir für Vaters Handschuhe zu danken. Zuerst waren sie mir ein wenig groß, aber jetzt kriege ich sie ohne Hilfeleistung nicht herunter. Neulich waren zwei Mann dazu nötig, und mir tut noch jetzt der Bauch weh. Ein Kamerad hat mir nämlich Reißverschlüsse an die Handschuhe genäht, die etwas haken. Schicke mir doch zwei oder besser vier Druckknöpfe . . ."

Hier war das erste Blatt des Briefes voll. Sp. machte sich über das zweite Blatt.

„. . . liebe Mutter, so, wie es jetzt ist, geht's nicht. Mit den fünffingrigen Konservenbüchsen werde ich nicht fertig. Vergiß nicht, mir das Nötige zu schicken."

Ein langes Ende noch mit Erlebnissen, soldatischen Schilderungen und Grüßen kam hinterher. Vier lose Blätter umfaßte der Brief, aber nur drei gelangten in den Briefumschlag. Blatt eins mit der Danksagung für die Handschuhe und der Reißverschlußeinlage hatte sich selbständig gemacht und hinter der Tonne verkrümelt, was Sp. entgangen war.

Nach einigen Wochen hielt er ein längliches Feldpostpäckchen aus der Heimat in Händen. Von Muttern! Aus dem Papier schälte Sp. einen — Büchsenöffner, und auf einem beiliegenden Zettel stand: „Lieber Sohn! Fünffinggrige Konservenbüchsen kennt hier keiner! Das Fräulein aus dem Eisenladen meint, mit dem Büchsenöffner wird's schon gehen. Tausend Grüße, Deine Dich liebende Mutter!"

Aus der Heimat

Büren, Freitag, den 21. November 1941

Novemberstille

Verschleiert ruhn die Felder,
Umflort sind See und Steg
Im Rauhreif stehn die Wälder,
Betaut ist jeder Steg.

Nur Flügelschlag der Krähe
Geht schwingend übers Feld,
Wohin ich blick' und spähe,
Erstorben ist die Welt.

Nichts regt sich auf den Wiesen,
Verlassen schweigt das Rohr.
Die schweren Wolken fließen
Hin über Deich und Moor.

Im dichten Nebelgange
Verweht des Lebens Spur,
Und lang' noch, Freund, ach! lange
Bleibt stumm die kahle Flur.

Gustav Leuteritz

*

Auszeichnung. Die Unteroffiziere Hans Voß und Willi Kohaupt wurden während der Kämpfe im Osten mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Unsern Glückwunsch!

DAF-Fremdsprachenkursus. Die Anmeldungen zu dem vor einiger Zeit angekündigten Fremdsprachenkursus in der englischen und italienischen Sprache sind über Erwarten zahlreich eingelaufen, denn über 40 Interessenten haben sich gemeldet. Der Kursus soll nun am morgigen Sonnabend, dem 22. November, um 16 Uhr in der Kreisberufsschule an der Burgstraße seinen Anfang nehmen. Alle Teilnehmer finden sich pünktlich dort ein. Schreibmaterial ist mitzubringen.

Wir verdunkeln heute, am 21. November, von 17.23 bis 8.48 Uhr.

Feldpostpäckchen für das Weihnachtsfest müssen bis spätestens 1. Dezember bei den Postdienststellen eingeliefert sein, wenn sie rechtzeitig zu den Empfängern gelangen sollen. Es ist zweckmäßig, sie möglichst bald abzusenden. Gute Verpackung ist notwendig; Hohlräume in Päckchen müssen mit Papier oder Holzwolle ausgefüllt werden. Von der Versendung leicht verderblicher Waren wird dringend abgeraten. Der Versand feuergefährlicher Gegenstände wie Streichhölzer, Benzinfeuerzeuge usw. ist verboten.

Warum so eilig? Das Vertrauen des Handwerkers zu seiner Kundschaft darf nicht erschüttert werden. Und trotzdem jeder das wissen sollte, kommt es vor, daß jemand zum Schuhmacher geht mit Reparatur, die er als ganz besonders eilig bezeichnet. „Bis zum Ende der Woche brauch' ich die Schuhe aber bestimmt!" Und der Meister läßt sich vielleicht bereden und macht die Ausbesserung wirklich bis zum Samstag fertig. Wer dann aber am Samstag nicht kommt, um die Schuhe abzuholen, das ist der Kunde, der es so eilig hatte. Und nicht nur am Montag, sondern vielleicht noch ein oder zwei Wochen lang liegen die Schuhe, ehe sie abgeholt werden. — — Aber nicht nur dem Schuhmacher geht es so, sondern auch anderen Handwerkern, die zur Zeit viel Ausbesserungsarbeiten haben, z. B. dem Uhrmacher und dem Installateur — Muß das sein? Wenn wir schon etwas so eilig machen und den Handwerksmeister unter Druck setzen, dann sollten wir nicht nachher vergeßlich oder nachlässig sein!

Die Verteilung von Zwiebeln. Zwiebeln unterliegen nach den bestehenden Vorschriften der öffentlichen Bewirtschaftung. Die Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft hat die Bewirtschaftung von Speisezwiebeln bei Kriegsbeginn vorsorglich bis in die Hand der Kleinverteiler durchgeführt. Die Abgabe von Speisezwiebeln an die Verbraucher war bisher soweit nicht örtliche Sonderregelungen erfolgt sind, frei. Mit Rücksicht auf die gegenwärtige Zwiebelversorgungslage hat sich nunmehr der Reichsernährungsminister damit einverstanden erklärt, daß die Ernährungsämter, insbesondere in den Großstädten, die Abgabe von Zwiebeln von der Abtrennung oder Abstempelung eines Abschnittes eines örtlichen Bezugsausweises abhängig machen. Juden erhalten keine Zwiebeln.

Gebührenermäßigung im Postscheckdienst. Der Reichspostminister hat zwei für die Postscheckteilnehmer wichtige Neuerungen eingeführt, die langjährige, immer wieder geäußerte Wünsche erfüllen. Ab 1. Dezember fällt die Gebühr von 5 Pf. für die Briefe der Postscheckteilnehmer an die Postscheckämter weg. Die Briefe werden gebührenfrei befördert, wenn dazu die bekannten gelben Postscheckbriefumschläge benutzt werden. Ferner sind ab 1. Februar 1942 Einzahlungen des Postscheckteilnehmers auf sein eigenes Postscheckkonto gebührenfrei, wenn dafür besondere Zahlkarten benutzt werden, die vom Postscheckamt zu beziehen sind. Für derartige Einzahlungen werden an einen Postscheckteilnehmer jährlich höchstens sechs Hefte zu 50 Zahlkarten abgegeben. In begründeten Ausnahmefällen kann der Postscheckteilnehmer auf Antrag jährlich auch mehr als sechs Hefte erhalten, so z. B. eine Firma mit Zweiggeschäften, die keine eigene Buchführung und kein eigenes Postscheckkonto haben, wenn diese Zweiggeschäfte ihre Einnahmen auf das Postscheckkonto des Hauptgeschäfts abführen wollen. Ueber alle Einzelheiten werden die Postscheckteilnehmer demnächst durch Benachrichtigungsschreiben unterrichtet.

Regenkapuzen und Badekappen aus Werkstoff punktpflichtig. Nach der dritten Reichskleiderkarte sind nicht nur Regenmäntel, sondern auch die bunten aus Kunststoffen hergestellten Regenhäute punktpflichtig. Und zwar kosten sie die halbe Punktzahl der aus textilen Stoffen hergestellten Mäntel. Ebenso wie Regenhäute sind aber auch Regenkapuzen oder Badekappen aus Werkstoffen punktpflichtig. Da für Kopfbekleidung aus textilen Stoffen drei Punkte abzugeben sind, kosten Regenkapuzen oder Badekappen aus Werkstoffen die Hälfte, das sind 1½ Punkte, und da 1½ Punkte nach oben abzurunden sind, 2 Punkte.

*

Kampf dem Verderb!

Kontrolliert das Eingemachte!

Mit Mühe und Umsicht hat die Hausfrau in diesen Monaten ihre Frucht- und Gemüsevorräte haltbar gemacht. Nur die Sorge besteht, daß etwas des Einmachgutes verderben könnte. Schon beim Einmachen haben wir alles getan, um Fäulniserscheinungen möglichst zu verhindern. Auch darauf wird geachtet, daß die Gefäße in kühlen, luftigen Räumen stehen, die trocken sind. Dennoch ist es nicht ausgeschlossen, daß vereinzelt Gärungserscheinungen auftreten. Es ist daher nötig, daß wir sämtliche eingemachten Vorräte regelmäßig kontrollieren. So wie der Inhalt eines Gefäßes verdächtig erscheint, oder sich der Verschluß gelöst hat, prüfen wir das Eingemachte. Falls der Inhalt noch einwandfrei ist, heben wir die Schimmelschicht vorsichtig ab und kochen das Eingemachte neu ein. Bei sofortigem Gebrauch können wir das Eingemachte, falls dies ratsam ist, vorher aufkochen. Haben wir Vorräte in Dosen, ist darauf zu achten, ob sich Deckel oder Boden wölben. Ist dies der Fall, erweist sich der Inhalt meistens als nicht mehr verwendungsfähig. Steintöpfe, die vielfach zum Einlegen von Gurken, Bohnen, Pflaumen, Sauerkraut und Kürbis benutzt werden, müssen unbedingt alle acht bis zehn Tage überholt werden. Hat sich eine graue Haut über den Inhalt gelegt, reinigen wir den Rand sowie Brett und Stein, mit dem wir die Steintöpfe bedeckt hatten. Das Molltuch waschen wir aus, bevor wir es wieder über das Eingelegte breiten.

In unserem eigenen Interesse ist es dringend geboten, durch wiederholte Kontrolle zu verhindern, daß ein Teil unserer Vorräte verlorengeht.

Aus der Bewegung

BDM. 31/281, Büren. Alle Mädel der Gruppe geben heute dem Kameraden Willi Voß das letzte Geleit. Wir treten pünktlich 12,50 Uhr in Dienstkleidung am Krankenhaus an.

*

Jena verzeichnet ein schweres Erdbeben

Jena, 19. Nov. Am Dienstag, dem 18. November, verzeichneten die Instrumente der Reichsanstalt für Erdbebenforschung in Jena um 17 Uhr 58 Minuten 48 Sekunden Erdbeben stärksten Ausmaßes in 9200 km Herdentfernung. Die Bodenschwankungen in Jena hielten 2½ Stunden an und erreichten ihren Höhepunkt gegen 18 Uhr 39 Minuten. Die Energie des Bebens war so groß, daß die Erdbebenwellen den Erdball mehrere Male umkreist haben. Als Herdlage kommt, soweit sich aus den Aufzeichnungen einer einzigen Station beurteilen läßt, Japan oder die umgebenden Meere in Frage.

Bereits gegen 11 Uhr 30 Minuten wurden die Aufzeichnungen eines sehr leichten Fernbebens beobachtet, bei dem es sich möglicherweise schon um einen schwachen Vorläufer aus dem gleichen Erdgebiet handeln kann.

Auch Heidelberg verzeichnete ein schweres Erdbeben

Mannheim, 19. Nov. Der Seismograph der Königsstuhl-Sternwarte Heidelberg verzeichnete am Abend des 18. November ein starkes Vorbeben. Der erste Einsatz erfolgte um 18 Uhr 59 Minuten Sommerzeit. Das Hauptbeben setzte gegen 19.40 Uhr ein. Die Entfernung ergibt sich daraus bis zu etwa 14 000 km.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Kreis Büren und Nachbarkreise

Kreis Büren, 21. Nov. **Wieder Reichsbeihilfen für Herdbuchhähne.** Auch in diesem Jahre hat der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Reichsmittel zur Gewährung von Verbilligungszuschüssen für den Ankauf von gekörten Herdbuchhähnen bereitgestellt. In erster Linie sind diese Beihilfen bestimmt für anerkannte Vermehrungszuchten und Bruteierlieferbetriebe, die zur Einstellung gekörter Herdbuchhähne verpflichtet sind. Die Verbilligung wird nur für gekörte Hähne gewährt, die bis zum 15. Mai geschlüpft sind. Die Beihilfen betragen je Zuchthahn 6 RM. Antragsformulare können von der Landesbauernschaft in Münster angefordert werden.

Steinhausen, 20. Nov. Bei der **3. Reichsstraßensammlung** für das Kriegs-Winterhilfswerk wurden im Bereich der Ortsgruppe Steinhausen 120,80 RM. gespendet.

Brenken, 20 Nov. **Ein folgenschwerer Verkehrsunfall** ereignete sich gestern abend gegen 9 Uhr auf der abschüssigen Straße von Erpernburg nach Brenken. Der 40 Jahre alte Bauer Johannes Schlüter-Schäfermeier kehrte mit seiner Zugmaschine und einem Anhänger von einer Fahrt nach Wewer und Paderborn zurück, wohin er Kraftfutter und Möbelstücke transportiert hatte. Oberhalb des Dorfes geriet der Trecker ins Schleudern und stürzte eine hohe Böschung hinab, während der Anhänger an einem Chausseebaum hängen blieb. Der Treckerführer Schlüter sprang aus der Maschine, wurde gegen einen Baum gedrückt und blieb tot an der Unfallstelle liegen. Der schnell herbeigerufene Arzt (Dr. Schürholz, Büren) konnte nur den Tod feststellen. Der Waldarbeiter Heinrich Flottmeier von hier der ebenfalls auf dem Trecker saß, zog sich eine sehr schwere Verletzung der rechten Hand zu, die abgequetscht wurde. Nur der dritte Mitfahrer, Schreinermeister Franz Meier, blieb unverletzt. Die ganze Gemeinde bringt der jungen Witwe und ihren beiden Kindern die herzlichste und aufrichtigste Teilnahme entgegen.

Wünnenberg, 20. Nov. **Hohes Alter.** Seiner 84. Geburtstag konnte heute der Landwirt Kaspar Linnenweber von hier feiern. Unsern Glückwunsch!

Meerhof, 20. Nov. **Todesurteil.** Der Pole Josef Jaskiewiz, der längere Zeit in Meerhof beschäftigt war, wurde vom Sondergericht Dortmund wegen Gewaltverbrechens zum Tode verurteilt. Die Tagung des Sondergerichts fand in Niedermarsberg statt.

Rüthen, 19. Nov. **100 Jahre Schützenwiese.** Um 1750 befand sich die Vogelstange der Bürgerschützen nach einer alten Karte vorm Hachttor dort, wo der Hemmer Weg und die Zufahrt vom Oestern Tor her (heute Besitzung Grawe) zusammenstoßen. Auch eine alte Linde zierte dies Dreieck. Die Vogelstange zu beschaffen war Sache der Stadt. 1789 war die Errichtung einer neuen Vogelstange nötig, der Magistrat aber erklärte u. a., daß er keine genugsame Ursache finde, die Errichtung einer Vogelstange aus städtischen Mitteln zu bewilligen. Ein Scheibenschießen genüge auch, es sei billiger und könne „die nähmliche Lustbarkeit wie ein Vogelschießen" verschaffen. Als dann um 1840 der Schneringer Berg mit Fichten bepflanzt wurde, wurde auch die Vogelstange nach dort verlegt, und der Platz oberhalb des untersten Wäldchens zur Schützenwiese ausgewiesen.

Korbach, 20. Nov. **Tödlicher Verkehrsunfall.** Zu einem furchtbaren Verkehrsunfall kam es gestern mittag gegen 12½ Uhr in der Prof.-Kümmell-Straße. Ein Langholzfuhrwerk aus Eppe fuhr die abschüssige Straße herab, als plötzlich die Bremsschraube abbrach und der Bremsklotz vom Rad rutschte. In sausender Fahrt ging es die Straße herab, da die beiden leichten Pferde den Wagen nicht halten konnten. An der Ecke Prof.-Kümmell-Straße—Klosterstraße—Prof.-Bier-Straße kam der Gespannführer, der 17jährige Sohn einer Epper Familie, ins Gleiten und stürzte zwischen die Pferde, die über ihn hinweg gingen. Dann wurde er von den Rädern des schweren Wagens überfahren. Dabei zog sich der junge Mann so schwere Verletzungen zu, daß der kurz darauf vorüberkommende Arzt nur noch den Tod feststellen konnte. Nach Klärung des Unfalles wurde die Leiche in die Leichenhalle des Krankenhauses übergeführt.

Hundsdorf, 18 November. **Hausinschrift.** Hier im Dorf gab es eine eigenartige Hausinschrift, die wohl verdient, daß sie einem weiteren Kreis bekannt wird. Sie lautet: „Es ist doch kein besser Ding auf der Welt, als daß der Tod nimmt kein Geld, sonst täten sich die Reichen zusammengesellen, und täten die Armen an die Spitze stellen!"

Beckum, 18. Nov. **45 Hühner durch wildernde Hunde zerrissen.** Einen großen Schaden erlitt ein Bauer, dem wildernde Hunde in der Nacht 45 Hühner, zwei Puten, drei Kaninchen und einen Pfau zerrissen. Da die Tiere in einem vorschriftsmäßigen Stall untergebracht sind, ist es noch unklar, wie die Hunde hineingelangen konnten.

Hundert Jahre Landespflegeanstalt

Wechselreiche Geschichte — Der gesunde Lebenswille setzte sich durch

Geseke, 20. Nov. An wechselvoller Geschichte hat die Landespflegeanstalt Geseke nunmehr hundert Jahre ihres Bestehens zu verzeichnen. Allen Zeiterscheinungen zum Trotz setzte sich in dem verflossenen Jahrhundert immer wieder der gesunde Lebenswille der Anstalt durch, der auch heute ihr das Gepräge als geordnetes, sauberes und wirtschaftlich gesundes Glied im Dienst am Volke gibt in dem alle, die dazu berufen sind, an ihrem Gedeihen zu schaffen, auch in Zukunft mit der gleichen Kraft und dem gleichen Eifer weiter arbeiten werden, getreu dem Wahlspruch der an der Anstaltspforte steht: „Nichts für uns. Alles für Führer und Volk!".

Die Landespflegeanstalt Geseke wurde am 19. November 1841 eröffnet. Sie hatte damals die Aufgabe, körperlich kranke Menschen aufzunehmen, die der gesunden Umgebung gefährlich waren, wobei es sich zumeist um Fallsüchtige und Kranke mit abschreckenden Leiden handelte. Bei der Eröffnung der Anstalt, an der auch der damalige Oberpräsident von Vincke teilnahm, auf dessen Initiative die Errichtung dieser Anstalt in der Hauptsache zurückzuführen ist, waren bereits acht Pfleglinge im Hause. Ihre Zahl stieg schnell; Ende Oktober waren es 51 und im folgenden Jahre 113; in den nächsten zehn Jahren waren es durchschnittlich 120 Pfleglinge.

Schon damals wurde darauf gesehen, daß die Kranken nach Möglichkeit ihre Beschäftigung hatten. Sie halfen bei der Reinigung der Anstaltsräume, pflegten Topfgewächse und Blumen, andere fertigten aus unbrauchbar gewordener Leinwand, die gesammelt wurde, Kompressen, Binden, Unterlagen und teilweise auch Bett- und Leibwäsche. In den Jahren des Bestehens der Anstalt kamen unter anderen folgende Krankheiten vor: Fallsucht, Gesichtsflechte, organische Gehirnleiden, Lähmungen, Knochenfraß, Krämpfe, Schwindsucht, Kretinismus, Zitterkrampf, Gicht, Asthma, Veitstanz.

Schon im Jahre 1852 mußte ein neuer Flügel mit sechzig Plätzen angebaut werden, ein weiterer Flügel mit vierzig Plätzen kam 1866 hinzu. Durch den Bau von Krankenhäusern trat dann aber ein Rückgang der Aufnahmeziffern ein, so daß die Anstalt im Jahre 1890 in ein Land-Armen- und Krankenhaus umgewandelt wurde. Für diese Bestimmung der Aufnahme von Landarmen und unheilbar körperlich Kranker und nicht geistig kranker Ortsarmer war die Anstalt wieder zu klein, es wurde ein größerer Flügel angebaut, so daß die Anstalt im Jahre 1892 über mehrere hundert Plätze verfügte.

Durch diese Umstellung erfolgte auch eine Aenderung in den Arbeitsbetrieben der Anstalt, in denen nun Tüten, Matten, Baumstricke, Bürsten und Besen hergestellt wurden. Diejenigen Insassen, die Handwerker waren, sorgten für die bauliche Verbesserung der Anstalt, weitere Kolonnen wurden in der Landwirtschaft, später auch auf der Flachsröste und auf den Zementwerken beschäftigt. Die ständigen Bemühungen der Anstaltsleitung haben den Erfolg gehabt, daß zur Zeit 85 v. H. der Insassen mit geeigneter Beschäftigung versehen sind, ein beachtlicher Satz, wenn man bedenkt, daß das Durchschnittsalter der Pfleglinge 60 Jahre beträgt. Hand in Hand mit dem streng geregelten Ablauf des Arbeitstages und der peinlichen Sauberkeit und Disziplin wurde auch bei den Insassen das Interesse für die neue Zeit erfolgreich geweckt. Auch der jetzige Krieg stellt die Anstalt vor neue große Aufgaben. So kann die Anstalt in den hundert Jahren ihres Bestehens auf eine Tätigkeit zurückblicken, die reich ist an Geschehnissen mannigfacher Art, die auch der Allgemeinheit viel Gutes gebracht hat und in Zukunft noch bringen wird.

Man verlange beim Einkauf
Rinn's Vanillinzucker
Reese-Gesellschaft, Hameln

Der Fremdsprachenkursus
in Englisch und Italienisch
beginnt am Sonnabend, dem 22. November 1941, um 16 Uhr, in der Kreisberufsschule.
Die Deutsche Arbeitsfront,
Abt. Berufserziehungswerk

Knoblauch
Seit 2000 Jahren bekannt.
Heute in Form von
Knoblauch-Beeren
„Immerjünger"
Geschmack- und geruchfrei.
Monatspackung 1.- Mark
In Apotheken u. Fachdrogerien.
Achten Sie auf die grün-weiße Packung!

Bei An- und Verkäufen
wirkt sicher und schnell eine Anzeige in der weit verbreiteten Heimatzeitung!

Kaiser's Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen
sind während der Feldzüge der letzten zwei Jahre in großen Mengen verbraucht worden. Man kann sagen, eine ganze Generation ist erneut auf dieses bewährte Hustenbonbon aufmerksam geworden. Viele haben es erst kennengelernt, aber alle haben es schätzen gelernt. Und das ist mehr!

Einige Fuder gelbe
Steckrüben
abzugeben.
Büren, Adolf-Hitler-Straße 37.